

Jochen Witte
»DER STAND DER DINGE«

Roman

Exposé
& Leseprobe

EXPOSÉ

Mitten im Ukrainekrieg müssen sechs Protagonisten erleben, wie ein hybrider Angriff auf Deutschland ihre Gewissheiten erschüttert. Wie werden sie reagieren? Retten sie ihr Weltbild – oder ändern sie ihr Leben?

Auf einer Konferenz zum Thema künstliche Intelligenz kreuzen sich die Lebenswege von sechs Menschen.

Wolodo, Informatikgenie mit ukrainischer Migrationsgeschichte, berichtet von dem technologischen Durchbruch seines KI-Startups.

Anna, ukrainische Journalistin und Wolodos Sandkastenliebe, taucht unerwartet in Berlin auf und behauptet, für einen Artikel zu recherchieren.

Martha, Ministerin und ostdeutscher Politstar, hat viel Verständnis für russische Sichtweisen. Sie unterstützt den Bundeskanzler, glaubt aber, dass sie es besser kann.

John, Afghanistan-Veteran und Marthas Personenschützer, hadert mit der Russlandverklärung seiner Chefin.

Michael, ein kurz vor der Pensionierung stehender Staatssekretär, zweifelt an seiner Ehe und an sich selbst.

Seine Frau Susanne, Soziologie-Professorin und KI-Skeptikerin, bereut zutiefst, dass sie keine Kinder hat, und gibt stattdessen die Ersatzoma für Sofia, eine russische Halbweise.

Als in weiten Teilen der Stadt der Strom ausfällt und die Kommunikationssysteme kollabieren, bricht Chaos los. Anna und Michael suchen Sofia, die nach einem Streit weggelaufen ist. John befürchtet einen Angriff und will abwarten, bis sich die Lage geklärt hat, während Martha darauf drängt, sich zum Kanzleramt durchzuschlagen. Wolodo und Susanne, die gerade noch auf der Konferenz miteinander gestritten haben, raufen sich zusammen, um Anna und Michael zu finden.

In kürzester Zeit geht es um alles: um die kleinen Lügen und die großen Einsichten, um die Liebe, die Freiheit und das nackte Überleben.

Als der Morgen dämmert, ist Sofia endlich in Sicherheit. Susanne hat erfahren, was es wirklich heißt, sich um ein Kind zu sorgen. Wolodo muss sich entscheiden, mit seiner

einzigsten Liebe in der Ukraine zu kämpfen oder in einem brüchigen Deutschland allein zu bleiben.

Und Martha setzt sich durch, wie immer. Sie erreichen das Kanzleramt, wo John erkennen muss, dass er recht hatte.

Im letzten Akt macht der Roman einen Zeitsprung, und die Protagonisten berichten, was mittlerweile geschehen ist.

Wolodo stellt sich und seine KI in den Dienst der Ukraine, nur um zu erkennen, dass er Annas Zuneigung mit einem anderen teilen muss. Annas Mutter kommt bei einem Angriff ums Leben. Danach hat Anna endgültig keinen Sinn mehr für Romantik.

Michael ändert sein Leben: Keine weiteren Kompromisse. Susanne erkennt, dass unsere aktuelle Gegenwart für Kinder ungeeignet ist. Erst muss sie noch die Welt verbessern.

John schützt Martha und stirbt dabei. So steht es in der Jobbeschreibung, denkt Martha und trauert nur kurz. Neuwahlen stehen an, und sie wird gebraucht.

Die Kernhandlung spielt innerhalb von 24 Stunden in Berlin und wird aus sechs Perspektiven personal erzählt.

Umfang: ca. 350 Seiten



Copyright: Lichtliebe Volksdorf

JOCHEN WITTE, geboren 1960 in Dortmund, begann ein Studium der Anglistik, Germanistik und Philosophie, bevor ihn der Ernst des Lebens erwischte. Er wechselte zur Betriebswirtschaft und verdiente seine Brötchen als Manager in der Softwarebranche. Heute macht er nur noch, wozu er Lust hat: Schreiben. Der Stand der Dinge lässt ihm keine Ruhe. Sein erster Roman "Ruhrpottengel" erschien 2024 im Adakia Verlag.

LESEPROBE

»DER STAND DER DINGE«

Wolodo

Wolodo drückte sich aus dem Sattel, riss den Lenker nach links und schrammte knapp an dem klapprigen Gefährt vorbei. Dann eine Gegenbewegung nach rechts, weg von der Fahrbahn, zurück auf die relative Sicherheit des Radstreifens. "Hey du Penner", rief er, verspätet und sinnlos und nur vage die Richtung der verlumpten Gestalt treffend, die ihren Einkaufswagen ungerührt weiterschob.

Wolodo wusste, dass sie hier herumlungerten, schließlich kam er jeden Morgen hier vorbei. Er hätte vorsichtiger fahren sollen.

Außerdem sagte man das nicht, Penner. Das hieß Obdachloser oder Wohnungsloser oder womöglich Wohnungsuchender, aber was für einen Sinn machte es schon, achtsam und respektvoll zu fluchen. Gar keinen, verdammter Penner.

Er sollte nicht grob sein, vielleicht hockte er bald selbst hier, war einer von ihnen, dachte Wolodo, wieder beschleunigend, den Bahnhof Zoo bereits hinter sich lassend, wenn die nächste Finanzierungsrunde platzte, wenn die Bank den Kredit fällig stellte, wenn dieser ganze unwahrscheinliche Erfolg wieder eingesammelt wurde. Tut uns leid, das war nur eine vorübergehende Schönwetterphase, ab jetzt wird es nass und kalt und regnerisch. Er würde aus der Wohnung ausziehen müssen, mit dem Südbalkon und dem Blick über Schöneberg. Es war der einzige Luxus, den er sich gegönnt hatte, und sonntags, wenn er im Bett lag, schlichen sich Zweifel ein, ob er, Wolodo Schewtschenko, das alles wirklich verdient hatte und nicht das Schicksal, wenn es sich die Zeit nahm

nachzurechnen, gegen ihn entscheiden müsste. Gut, er war ein Genie, wurde jedenfalls behauptet, und er hatte verbissen gearbeitet, und der neue Algorithmus konnte wirklich den Durchbruch bedeuten, wie Jan immer behauptete. Dann würde Google anklopfen, denn die bräuchten dringend einen Innovationssprung, die wären ein bisschen hintendran im generativen KI-Gehetze. Dann würde die Kohle über sie hereinbrechen, wie ein Gewitter aus Goldtalern. Leck-mich-am-Arsch-Geld, hatte Jan es genannt und große Augen gemacht. Jedem, der ihnen krumm käme, jedem, der etwas wollte, was sie nicht zu geben bereit waren, würden sie genau das sagen: Leck mich am Arsch.

Dann, dachte Wolodo, während er an der Hochschule der Künste vorbeiradelte, wäre er frei.

Aber Wolodo wusste, was sonst keiner ahnte, dass nämlich nicht sicher war, ob es funktionieren würde, dass immer so vieles schief gehen konnte, Genie oder nicht, und dass er, Wolodo, sich in seinem Inneren noch immer, wie ein kleiner Knirps fühlte, ein Emporkömmling aus der ukrainischen Steppe, der versuchte, ganz oben mitzuspielen.

Es war noch früh, gerade einmal sieben Uhr, als er das Büro in der Nähe der mathematischen Fakultät erreichte, sein Handgelenk an das elektronische Türschloss hielt, beim Ertönen des Summtons die Tür mit der Schulter aufdrückte und das Gebäude betrat. Er war der Erste an diesem Morgen. Jan kam nie vor neun und die Programmierer noch später. Wolodo hatte gestern noch einen neuen Build angestoßen, das ganze System war in der Nacht neu gebaut und anschließend mit dem großen Satz an Trainingsdaten gefüttert worden. Nachdem man verstanden hatte, wie ein neuronales Netz aufgebaut sein musste, damit es Informationen aufnehmen und verknüpfen konnte, bestand das Hauptproblem darin, diese Systeme zu

trainieren. Dazu brauchte es Daten, eine unglaubliche Menge an Daten. Um beispielsweise einen Hund zu erkennen und eindeutig von anderen Tieren, sagen wir einer Katze, unterscheiden zu können, brauchte ein Kind nur ein knappes Dutzend an kurzen Filmaufnahmen oder Fotos, eine künstliche Intelligenz hingegen musste man mit tausenden von Dokumenten füttern, und selbst dann lag die Fehlerquote noch deutlich höher als bei einem Menschen. Es ging darum, die Lernfähigkeit zu erhöhen, das System sollte sein Wissensnetz aus weniger Datenpunkten aufbauen. Wolodo wollte das intuitive Lernvermögen eines Kindes mit der Unermüdlichkeit der Maschine kombinieren. Ein solches System wäre unschlagbar. Als Trainingsset verwendete er Aufnahmen von Tieren: Bilder, Filme, Beschreibungen in wissenschaftlichen Aufsätzen. Sein Verfahren konzentrierte sich auf die Unterschiede, nicht auf das, was einen Hund ausmachte, eine Katze oder eine Maus, sondern auf das, was sie voneinander unterschied. Es baute ein Netz von Differenzen auf, das sich immer weiter verfeinerte, je mehr Tiere aufgenommen und erlernt wurden.

Wolodo loggte sich in den Rechner ein und prüfte die Protokolldateien, in denen die Ergebnisse festgehalten wurden. Das System hatte fehlerfrei kompiliert und um 00:15 Uhr mit der Verarbeitung der Daten begonnen, diese allerdings schon nach dreißig Minuten beendet. Das war unmöglich. Die Verarbeitung des kompletten Datensatzes hätte mindestens zehnmal so lange dauern müssen, Wolodo hatte mit fünf Stunden gerechnet. Irgendetwas in den Trainingsdaten musste einen Abbruch hervorgerufen haben. Das war bisher noch nie vorgekommen, die KI sollte einfach weiterlesen, falls sie mit bestimmten Daten nichts anfangen konnte. Ein Kind hörte niemals auf, wahrzunehmen oder zu lernen. Wenn es mit einer Information nichts anfangen konnte, ignorierte es sie. Wolodo browste durch das Verzeichnis der Trainingsinhalte auf

der Suche nach einer Anomalie, einem Fehler, irgendetwas, das die Beendigung erklären könnte. Wenn die KI im Lernprozess abbrach, war etwas grundlegend falsch. Das konnte das ganze Projekt verzögern, seine Arbeit zurückwerfen, die nächste Finanzierung gefährden.

Wolodo musste an den Penner denken. Vielleicht würden sie sich schneller wiedersehen, als ihm lieb war.

Seine Finger rasten über die Tastatur, stolperten, hielten inne, rannten weiter. Warum ging das nicht schneller? Diese altmodischen Analoghände waren zu langsam für einen Kopf, dessen Impulse mit Lichtgeschwindigkeit durch die Synapsen jagten. Sie waren nur mechanische Werkzeuge, die den Gesetzen der klassischen Physik gehorchten. Sie konnten die Gedanken nicht schnell genug in Buchstaben umsetzen. Wo verdammt, lag der Fehler?

"Hi Wolle, bist du immer noch da, oder schon wieder?"

Wolodos Hände erstarrten mitten in der Bewegung, wie eine Maschine, der man den Strom abgestellt hatte. Er drehte sich zur Seite und sah Jan, der breit grinsend im Türrahmen stand. Kurze blonde Haare, eine Andeutung von Locken, dazu diese blauen Augen, ein hübsches Gesicht auf einem gut trainierten Körper. Nicht zum ersten Mal ertappte sich Wolodo bei dem Gedanken, dass Jan aussah wie ein Filmstar. Aber was machte er hier? Er kam immer erst um neun, und jetzt konnte es höchstens halb acht sein, dachte Wolodo und warf einen Blick auf sein Handy. Zehn nach neun. Verdammt, was war hier los? Wolodo schüttelte den Kopf. Er hatte fast zwei Stunden mit der Analyse der Daten verbracht, und was hatte sich ergeben? Nichts.

"Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen."

Wolodo merkte, dass sich die notorisch gute Laune seines Partners eintrübte.

"Wir haben ein Problem", seufzte er und schob den Drehstuhl zurück.

Jan trat ein paar Schritte auf ihn zu und wedelte mit dem Zeigefinger.

"Probleme gibt es nicht. Das sind Herausforderungen."

"Verflucht, lass mich mit deinen Sprüchen in Ruhe."

Jan stand jetzt vor seinem Stuhl, legte ihm eine Hand auf die Schulter und sah auf den sitzenden Wolodo hinab.

"Also gut, ehrwürdiges Genie, Herrscher über Bits und Bytes, Gebieter der Zahlen. Was ist denn das Problem?"

Wolodo verdrehte die Augen. Konnte Jan nie ernst sein?

"Konrad hat abgebrochen, einfach aufgehört." Während er es sagte, merkte Wolodo, dass er die KI beim Namen genannt hatte. Im letzten Jahr, nachdem sie die Seed-Finanzierung erhalten und die Beta-Version der Software fertiggestellt hatten, war Jan mit dieser Namenssache angekommen. Sie müssten ihrem wichtigsten Mitarbeiter, pardon, hatte er sich mit einem Blick auf Wolodo verbessert, ihrem zweitwichtigsten Mitarbeiter, unbedingt einen Namen geben. Dann hatte sich ein Vortrag angeschlossen über Konrad Zuse, Erfinder des Computers, aber nicht dessen wirtschaftlicher Profiteur.

"Er hat eine Revolution angestoßen, aber umgesetzt haben es die Amis, wie immer, und die haben auch die Kohle verdient. Aber dieses Mal wird es anders sein. Diesmal sind wir dran, und Konrad wird uns dabei helfen."

Wolodo musste grinsen, wenn er daran dachte. "Konrad" war eine Maschine mit einem sehr raffinierten, lernenden Algorithmus, der Informationen in rasender Geschwindigkeit aufnahm, bewertete und irgendwo in einem riesigen Netz einordnete, das so ähnlich funktionierte wie ein menschliches Gehirn. Aber eben nur so ähnlich. Das menschliche Gehirn war die komplexeste Struktur im Universum. Niemand verstand, wie es wirklich funktionierte. Sie versuchten, etwas zu simulieren, das sie im Grunde nicht begriffen. Jedenfalls war die KI eine Maschine und nicht mehr, und deswegen mochte

Wolodo diese ganze Namensnummer überhaupt nicht.

"Vielleicht war Konrad einfach fertig", schlug Jan vor und holte Wolodo zurück in die Gegenwart.

"Wie, fertig?"

"Nun, er hat alle Informationen aufgenommen, die er brauchte, um seine Aufgabe zu erledigen, und dann hat er aufgehört. Alles andere wäre Energieverschwendung. Ist doch eine logische Entscheidung, für eine Maschine, meine ich."

"Aber er hat lediglich zehn Prozent der Trainingsdaten absorbiert, und dieser Datensatz war schon eine deutlich reduzierte Version." Außerdem, dachte Wolodo, ist die Vorstellung, ein System könne eigenständig bestimmen, wann es genug gelernt habe, absurd. Das wäre eine autonome Entscheidung. Er wollte Jan gerade erklären, dass das unmöglich war, als ihm eine Idee kam.

Nach dem Trainingsvorgang sollte das Erlernete anhand eines umfangreichen Tests überprüft werden. Das System hätte tausend verschiedene Tiere identifizieren sollen, und das anhand von unbekanntem Bildmaterial. Wenn Konrad nicht durch eine Fehlfunktion abgestürzt war, dann müsste eine Datei mit den Ergebnissen dieses Testlaufs existieren.

"Wir checken einfach die Ergebnisdatei. Wenn es eine Fehlfunktion war, dürfte keine Ergebnisdatei existieren."

"Na dann mal los." Jan rieb sich die Hände und trat hinter Wolodo, der sich wieder dem Rechner zuwandte, um den Ordner mit den Ergebnissen aufzurufen.

"Ich werde verrückt." Wolodo drehte sich zu Jan. "Die Datei existiert wirklich."

"Na sowas aber auch." Jan grinste. "Halt, Stopp. Bevor du die Datei öffnest und wir die Ergebnisse überprüfen, die es eigentlich gar nicht geben dürfte, was können wir hier maximal erwarten?"

Wolodo dachte nach. Der Umfang der Testdaten betrug nur knapp zwanzig Prozent des üblichen Trainingsmaterials, und von diesen Testdaten hatte das System nur zehn Prozent verarbeitet. Es war also nur mit zwei Prozent der üblichen Datenmenge trainiert worden.

"Bei diesem geringen Trainingsaufwand wäre alles über sechzig Prozent schon ein Erfolg. Alles über siebzig wäre sehr gut, über achtzig sensationell, und neunzig Prozent sind praktisch ausgeschlossen."

Wolodo positionierte den Cursor über der Datei, zögerte einen Moment, klickte und scrollte nach unten, bis das Gesamtergebnis sichtbar war.

Trefferquote Testlauf: 100 Prozent.

"Sieht so aus, als sei dein Algorithmus entschieden schlauer als gedacht." Jan beugte sich vor und tätschelte den Bildschirm. "Guter Konrad, das hast du prima gemacht."

Anna

Hinter Kiew fuhr der Zug plötzlich langsam und rumpelte über ein holpriges Nebengleis in einen dichten Wald. Bombenalarm. Die Russen beschossen immer wieder die Bahnstrecken, um die Nachschubwege zu zerstören. Anna und ihre Mitreisenden schlichen durch den Zug und sprachen gedämpft, als ob die winzigen Geräuschwellen, die sie verursachten, dem Feind verraten könnten, wo sie sich befänden. So war das im Krieg. Man versuchte, nicht aufzufallen, sich klein und unsichtbar zu machen. Und man glaubte, damit einen gewissen Beitrag zu leisten. Verdunkelung, Verkleinerung, Verstummung. Nach einer Weile fiel Anna auf, was hier geschah und sie fand zu ihrer eigenen Lautstärke zurück. Die Frau mit dem Jungen zuckte und legte den Finger an die Lippen.

"Niemand kann uns hören", sagte Anna und die Frau zögerte und nickte.

In Polen kam es zu weiteren Verspätungen, deren Ursache unklar blieb. Irgendwann überquerten sie die deutsche Grenze und es war absehbar, dass sie ihr Ziel bald erreichen würden. Anna suchte den Waschraum auf, reinigte Hände und Gesicht, kämmte ihr Haar und zog die Lippen nach. Sie sah erstaunlich frisch aus, wenn man bedachte, dass sie beinahe zwei Tage in Zügen zugebracht hatte. Ihre Fähigkeit, jederzeit und überall schlafen zu können, war eine gnädige Gabe, die das Leben im Allgemeinen und das Reisen im Besonderen deutlich erleichterten. Einmal war Anna während eines Bombenalarms für mehrere Stunden im U-Bahn-Schacht eingedöst und hatte die Entwarnung verpasst.

Sie spürte keinen Bremsvorgang. Der Zug rollte aus und hielt an einem modernen, sauberen Bahnsteig. Die Gleise waren tief in die Erde gegraben. Darüber musste es weitere Ebenen geben für U- und S-Bahn, für Geschäfte und Restaurants. Anna glitt auf Rolltreppen hinauf ins Tageslicht. Alles sah aus, wie auf den Bildern im Internet.

Ein Blick aufs Handy bestätigte, was sie vermutet hatte, kein Netz. Sie fand einen Telekom-Laden im Bahnhof, der Verkäufer war freundlich und nicht im Geringsten überrascht. Eine Prepaidkarte mit Datenvolumen? Kein Problem. Sie zahlte bar, tauschte die Karte in ihrem Telefon und trat hinaus in die Stadt.

Eine Mutter, ungefähr in Annas Alter schob einen Kinderwagen über den Bahnhofsvorplatz. Sie lächelte stolz und Anna war versucht, sich vorbeugen und das Kind zu bestaunen, als ein Jogger auf sie zu hechelte. Sie meinte seinen Schweiß zu riechen und sah ihm nach. Er umkurvte ein Taxi, in dessen Fond gerade ein Fahrgast Platz nahm und die Tür zuschlug. Ein satter, beruhigender Klang, kein blechernes Scheppern. Auch Kiew war eine pulsierende Stadt gewesen und auf eine trotzig Art war sie es immer noch. Aber in Berlin heulten

keine Sirenen, niemand suchte Zuflucht in U-Bahn-Schächten, hier fielen keine Bomben. Man sah es den Menschen an, dass die Normalität nicht gespielt war.

Anna wollte am frühen Nachmittag das Kongresszentrum erreichen, seinen Vortrag anhören, seine Stimme wiederfinden, sein analoges Erwachsenengesicht ansehen und sich vorbereiten. Bis dahin blieben noch mehrere Stunden. Warum nicht auf diesem Zeitpolster durch Berlin treiben, sorglos und unbeschossen.

Ihr Telefon kannte Richtung und Entfernung. Grob das Ziel anpeilend schritt sie hinaus in die unbekannte Stadt.

Der Rucksack enthielt nur das Nötigste und war gut zu tragen. Mehr als ein paar Tage wären nicht erforderlich. Sie würde ihm die Aufnahme des Spielplatzes zeigen, kurz nachdem die einstürzende Häuserwand ihn begraben hatte, Trümmer überall, nur eine Ecke der Sandkiste ragte noch hervor. Hier hatten ihre zehnjährigen Kinder-Ichs herumgehangen. Damals hatte Anna oft Kuchen gebacken, aus Sand und aus Langeweile, kleine muschelförmige mit der gelben Form und große längliche mit der blauen. Woldodo saß daneben und schaute zu. Seine Augen hatten diesen abwesenden Blick. Das Gesicht weich und Wolodo weit weg. Wenn er wiederkehrte, sagte er oft lustige Sachen.

"Woran denkst du, Wollo?"

"Zehn hoch sechs."

"Was soll das denn heißen?"

"Das ist eine eins mit sechs Nullen." Wolodo sprach oft über Zahlen.

"Na super, hat diese Zahl denn keinen Namen, so wie Tausend zum Beispiel?"

"Doch schon, eine Million. Aber Wissenschaftler reden so nicht. Sie sagen stattdessen zehn hoch sechs."

"Na von mir aus. Und was ist jetzt mit diesen zehn hoch sechs?"

"Das ist die Zahl der Sandkörner in der blauen Kuchenform."

Anna betrachtete den Kuchen, der Rand bröckelte schon. Wie lange es wohl dauern würde, die Körner zu zählen?

"Woher weißt du das?"

"Habe ich ausgerechnet."

Wolodo rechnete gerne, eigentlich immer. Rezept für Sandkuchen von Wolodo Schewtschenko: *Nimm zehn hoch sechs Sandkörner und presse sie in das blaue Förmchen.* Das war doch Quatsch, so backte doch niemand.

"Das ist natürlich nur ein Näherungswert. Niemand kann so präzise backen", stellte Wolodo klar.

Er strich zum wiederholten Mal über den kleinen Holzrand des Sandkastens, entfernte die letzten Körner.

"Es existiert immer eine gewisse Abweichung zwischen Ideal und Wirklichkeit." Wolodo zögerte, strich erneut über den bereits blanken Holzrand.

"Außer bei dir, Anna. Du bist perfekt, so wie du bist."

Sie hätte die Gelegenheit ergreifen sollen, gleich damals.

Willst du Wollo Schewtschenko, Traumtänzer und Kuchenberechner, die perfekte Anna Kowalenko zur Frau nehmen, bis das der Tod euch scheidet? Nägel mit Köpfen machen, Kinderehe mit Sandkastentrauung. Aber sie hatte nur gekichert und nichts gesagt, weil sie einfach nicht damit gerechnet hatte, dass Wolodo so einen Satz raushauen würde. Erst zehn hoch sechs und dann sowas. Vielleicht hätte sie noch die Kurve bekommen, aber dann war ein Junge aus dem Block gegenüber aufgetaucht und sie hatten Abwerfen gespielt.

Wolodo hatte nie mehr davon angefangen, und ein paar Monate später waren er und seine Familie fortgegangen. Als er zum ersten Mal davon gesprochen hatte, dass sie auswandern würden, hatte Anna gedacht, es handele sich um eine besondere Wanderung, die so lange dauerte, bis man sich ausgewandert hatte. Aber sie waren nicht gewandert, sondern geflogen. Anfangs hatten sie sich noch Briefe geschrieben und Wolodo

hatte von dem neuen Land berichtet, in dem er jetzt lebte, und wo es für alles Regeln gab und Gesetze. Dann war der Abstand zwischen den Briefen größer geworden und der Inhalt belangloser. Jetzt hatte sie schon seit vielen Jahren keine Briefe mehr erhalten.